

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1915

293 (15.12.1915) Unterhaltungs-Beilage

Unterhaltungs-Beilage

des „Volksfreund“

Nummer 293 — 1915

Karlsruhe, den 15. Dezbr.

Die Hochzeit bei den Albanesen.

(Nachdr. verb.)

Die Sitte des Brautkaufes war auch bei den alten Germanen üblich, wir finden heute noch Reste davon bei den Pfingstspielen der Dorjugend in der Rheingegend. Das aber heute noch der Brautkauf als Rechtshandlung dient, findet man in Europa noch auf dem Balkan, vor allem bei den Albanesen, die sich bisher allen geschriebenen Gesetzen zu entziehen gewußt. Unsere Männerwelt dürfte sich mit den Rechten der Albanesen wenig einverstanden erklären, erhält doch dort das Mädchen keinerlei Mitgift und der liebende Jüngling muß sogar noch den Angehörigen seiner Auserwählten je nach den Verhältnissen eine Summe zahlen, die 200 bis 700 Franken ausmacht. Wer würde das bei uns ausgeben?

Der Glaube der Albanesen, daß den Verlobten der Himmel gewiß ist, bringt es mit sich, daß schon die Kinder im frühesten Alter verlobt werden. Der Antrag zur Verlobung wird immer von den Eltern des männlichen Verlobten gestellt und die Verhandlungen werden nur zwischen den Eltern gepflogen, meist ohne Wissen der Kinder. Daher in den albanesischen Volksliedern die Mädchenklage, daß sie einem Ungeliebten zum Weibe gegeben. Als Zeichen der Verlobung tauschen die Eltern eine alte Münze aus, womit der Verbräutigam unglücklich wird. Ist die Verlobung bekannt geworden, darf sich das Mädchen nicht mehr vor dem Bräutigam und seinen Verwandten sehen lassen oder ein Wort mit ihnen sprechen. Kurz vor der Hochzeit erfolgt noch einmal eine förmliche Verlobung, bei der dann Ringe gewechselt werden. Abgehende des Bräutigams gehen zum Mädchen und legen beide Ringe auf ein Häufchen Weizenmehl und wünschen: „Süßes Brot und ungetrennt.“ Nach einem Mahl kehren sie zum Bräutigam zurück, wo sie mit Gesang empfangen werden. Die Eheleute müssen verschiedenen Stämmen angehören, da jeder Stamm einen gemeinsamen Urhahnen verehrt und die Angehörigen eines Stammes als blutsverwandt gelten.

Die letzte Verlobung findet nur wenige Tage vor Beginn der Hochzeitsfeierlichkeiten statt, die am Montag vor der Hochzeit beginnt. An diesem Tage wird der für die Hochzeitsbrote notwendige Weizen von den Freunden des Bräutigams unter Gesängen und Absingen der Gewehre zur Mühle gebracht. Ist das geschehen, darf die Hochzeit nur noch wegen eines Todesfalles verlegt werden. Für den Donnerstag läßt der künftige Ehemann alle Hochzeitsgäste zum Serbetholen des Hochzeitsbrottes einladen und in aller Frühe ziehen die Frauen der geladenen Familien in den Wald. Schwere mit Holz beladene Karren zum Hause des Bräutigams, wo sie bewirtet werden und alsbald mit dem Bereiten und Baden des Brotes beginnen. Dabei verlangt es die Sitte, daß zuerst eine Jungfrau, deren beide Eltern noch leben und die recht viele Brüder hat, mit dem Anrühren des Teiges beginnt; denn das bringt bei dem neuen Paare besonderes Glück. Die Zubereitung geschieht unter Begleitung von altberedten Volksliedern. Die glückbringende Jungfrau reicht den Teig bei der anwesenden Hochzeitsgesellschaft herum, jeder muß eine Münze hineintun, die der Sammlerin zu eigen wird. Der Bräutigam aber wird mit einer Handvoll Teig ange schmirt. Ob das eine symbolische Bedeutung hat?

Zum Samstag werden die Verwandten zum Bräutigam geladen. Sie werden wieder mit besonderen Gesängen empfangen; jeder von ihnen bringt dem Bräutigam ein Lamm. Darauf wird ein Mahl bereitet und danach bis zum andern Morgen getanzt. Die Braut weißt an diesem Tage noch bei den Eltern, wo es äußerst still zugeht. Am Sonntag erscheinen alle zur Hochzeit geladenen Verwandte und Freunde, meist kommen über hundert Personen zusammen. Jeder Gast bringt zum Hochzeitsmahl ein Brot und eine Flasche Wein mit und spendet eine bestimmte Summe Geldes zu den Unkosten des Festes. In feierlichem Aufzuge, an der Spitze der Geistliche in der Mitte der Bräutigam zu Pferd, geht es zum Hause der Braut. Den Schluß bilden Frauen, die alle noch recht jugendlich sein müssen. Sie führen das reich gekämmte Haar der Braut. Die fest angelegten Gesänge gelten der Braut. Der Bräutigam wird von der Mutter der Braut empfangen; er muß ihr die Hand küssen, während sie ihn aus einer Wasserkrüge beprengt. Der Bräutigam muß Geld in die Schlüssel tun, worauf er ein Taschentuch empfängt, das ihm nach türkischer Sitte über die rechte Schulter gelegt wird.

Der Freund des Bräutigams, der Wam, hat die Gäste zu bewillkommen und für deren Bewirtung zu sorgen. Er hat für den Bräutigam, der wie die Braut nur demitigt und ergeben sein muß, zu danken, wenn diesem zugebrungen wird. Den Brautleuten wünscht man dabei: „Mögen sie leben, sein und glücklich werden.“ Ein anderer, während der ganzen Hochzeit geäußertes Wunsch ist: „Süßes Brot und ungetrennt.“ Der Wam geht zur Braut ins Zimmer, gürte und beschützt sie, küßt die Braut auf den Mund und küßt sie auf die Hand. In die Schöße legt der Wam Reis und Geld, was Fruchtbarkeit bedeutet. Die Braut küßt den Eltern die Hände, wird auf ihr Pferd gesetzt und folgt dem Zuge des Bräutigams. Sie ist mit einem roten Schleier umhüllt und verneigt sich vor jedem, dem sie begegnet. Der Wam begleitet sie und muß sie hüten. Vor allen Häusern bietet man den Hochzeitsleuten Wein an; wer keinen Wein gibt, lebt mit dem Bräutigam in Feindschaft. Der Zug geht zur Kirche, ist keine im Orte, dann zum Hause des Bräutigams. Der Wam entschleierte hier die Braut, wobei er nur mit dem silbernen Griff seiner Waffe den Schleier anhebt. Nun beginnt die kirchliche Trauungszeremonie, wobei eine Krone über das Ehepaar gehalten wird. Danach geht sich

alles zum Hochzeitsmahl, an dem alle teilnehmen bis auf die Braut, die in einer Ecke steht und ihre Arme über die Brust kreuzt und den Kopf gesenkt hält. Wird dem Brautpaar zugebrungen, erhebt sich schweigend der Bräutigam, während der Wam in der üblichen Form dankt. Tanz, Gesang und Mahlzeiten währen nun den ganzen Tag.

Den Tanz eröffnet der Bräutigam. Die Männer anführend holt er sich unter den tanzenden Frauen die Braut heraus, mit der er jetzt zum erstenmal zusammenkommt. Gelesen hat er sie erst, als sie entschleiert wurde. Gefällt sie ihm dann nicht, kann er noch zurücktreten, doch verfährt er dann der Braut, hat also sein Leben verwirft und nur mit großen Opfern kann er sich von der Brauttrache loskaufen. Nimmt der Bräutigam seine fünfjährige Gattin von den Frauen hinweg, singt man im Chor:

Der Kabe raubte ein Rebhuhn,
Was will er mit dem Rebhuhn?
Um mit ihm zu spielen und zu scherzen,
Um mit ihm das Leben zu verbringen.

Am Abend schenken die Gäste der Braut Geld und entfernen sich. Die Braut schläft noch bei den Frauen, der Bräutigam bei seinen Freunden. Am nächsten Morgen geleitet der Wam die Brautleute in ein besonderes Gemach und läßt dort beide dreimal in ein Brot beißen, das mit Honig bestrichen. Die Mutter bringt allerlei Badewasser, beglückwünscht ihren Schwiegerohn, der ihr die Hand küßt. Hierauf werden die Brautleute zur Quelle geführt, wo sie sich gegenseitig besprengen. An diesem Tage hat der Bräutigam nur seine Schwiegereltern zu Gast, die mit großen Ehren behandelt werden. Am Dienstag geschieht daselbe mit dem Bräutigam im Hause seines Schwiegervaters. Das ist der letzte Tag. Der Bräutigam wird nach Hause geleitet, die Gäste entfernen sich bis auf den Wam, der den Bräutigam möglichst aufzubalten sucht. Doch endlich wird dieser zu Bett gebracht und nach einer Stunde führt ihm der Wam die Braut zu, worauf beide im Zimmer eingeschlossen werden.

Nach einem Monat des so geschlossenen Bundes, hat die junge Frau einen Urlaub, der sie auf zwei bis vier Wochen von allen Pflichten entbindet und die sie meist im Hause ihrer Eltern verbringt. Einen solchen Urlaub hat sie alljährlich von ihrem Gatten zu verlangen, das einzige Recht, das die Albanesin vor unsern Frauen voraus hat. In einigen Landstrichen kommt es vor, daß die kirchliche Einsegnung nach der feierlichen Eheverbindung erfolgt, oder gar nach der Geburt des ersten Kindes. Eine kinderlose Ehe bedeutet für den Albanesen die größte Schande und berechtigt den Mann, die Frau zu ihren Eltern zurückzuführen. Bei den katholischen Stämmen ist es den Geistlichen gelungen, diese Gewohnheit, wie die spätere Einsegnung und auch den Brautkauf abzuschaffen. Auch versteht sie es, die alten Gebräuche den kirchlichen Zeremonien anzupassen, oder ihnen eine entsprechende Bedeutung zu geben.

Wir wissen, daß im Orient die Frau die Sklavin des Mannes ist. In Albanien aber ist die Stellung der Frau besser als in der Türkei und besser als in Montenegro. Deutlich allerdings zeigt der Albanese meist Gleichgültigkeit; im Hause aber behandelt er sie liebevoll und läßt sich von ihr beraten. Hervorzubeden verdient noch, daß sich Frauen von ihren Männern getrennt haben sollen, weil sich diese im Kampf nicht tapfer gezeigt und geflohen sind.

Alwin Rudolph.

Dermisches.

* Aus der Geschichte der Babuna Planina. Die schweren Kämpfe, unter denen die Bulgaren die Babunapässe erobert und sich in den Besitz von Brilep gesetzt haben, lenken die Gedanken auf die historischen Erinnerungen, die sich an diese Gegenden knüpfen. Die Babuna Planina ist ein wichtiges, leicht zu verteidigendes Gebirge, das schon 1831 eine entscheidende Rolle gespielt hat. Damals war der Pascha von Albanien, Mustafa Puschakija, mit 48 000 Mann aufgebrochen, um sich selbst zum Sultan zu machen. Sieben befreundete Paschas leisteten ihm Gefolgschaft. Die Unfähigkeit des Pascha brachte den Plan, der sonst leicht gelungen wäre, zum Scheitern. Er vertrießte nämlich zu Brilep in Feindschaft, bei denen er sich als „Sultan“ aufspielte und feiern ließ, drei kostbare Tage, wodurch er in Bitolj mit nur 5150 Mann stehende Großwehr über dem Reichthum Zeit gewann, zunächst 400 albanische Weis, die er um dem Vorwand von Unterhandlungen zu sich geladen hatte, während des Mahles heimlich niedermetzte in zu lassen, hierauf Brilep zu überfallen und Mustafa Pascha auf die Babunapässe zurückzuwerfen. Hier vertheidigten sich die Albanesen durch zehn Tage gegen die türkischen Angriffe, bis es einem griechischen Kapitän von Chamur gelang, mit 300 Balkaren das von den Mirebitten besetzte Kloster zu erstürmen. Jetzt erst ermannte sich Mustafa Pascha, der bis dahin auf der Babuna sich gar nicht um militärische Anordnungen gekümmert, sondern sein Eishofierenlassen im goldenen Zeit fortgesetzt hatte. Als die Türken den Pascha erwidern hatten, und die Albanesen in wilder Flucht rannten, stellte er sich ihnen mit gegültem Säbel entgegen und wollte aufhalten. Madmut Pascha von Preidren aber rief ihm höhnisch zu: „Ein blauer Säbel macht noch keinen Feldherrn, viel weniger einen Grobherren. Jetzt ist es zu spät!“ Damit verließ er den Pascha, und sechs andere Paschas folgten seinem Beispiel. Die Folge dieser schmachvollen Niederlage am Babuna war, daß Mustafa mit nur 300 Albanesen nach Schodra (Skutari) entran, wo er sich nach vier Monaten auf Gnade und Ungnade ergab. Es hat allen Anschein, daß auch jetzt wieder durch die Niederlage auf der Babuna ein Schicksal von Mazedonien entschieden wurde.

* Aus Aurland. Die folgende Schilderung der russischen Schreckensherrschaft in Aurland und der Befreiung der Deutschen durch unsere Truppen entnehmen wir dem Brief eines holländischen Nittergutsbesitzerdebarces aus der Gegend von Lisau: „Deinen Brief erhielt ich erst vorgestern, gab es schon auf, eine Antwort zu erhalten, da die Korrespondenzabfertigung doch sehr schwierig gestaltet. Seit drei Wochen sind wir

schon hier (auf dem Gut), alles ist schön und friedlich inmitten der uns als Befreier erscheinenden Feldtruppen, die in der Umgegend stationiert sind. Das Leben der Deutschen (Deutsche Wälder) hing an einem Haat; wenn die Truppen nicht so über raschend schnell eingerückt wären, wäre viel Unheil angerichtet worden! Gefindel unter der Maske von Sozialen sowie echte Sozialen brandschatzten und sprengten die von Deutschen bewohnten Häuser! Die Stadt sah öde und leer aus; Fensterläden geschlossen, Schaufenster zertrümmert. Ich traf viele der Belagerten in einem Gärtnchen verkommen, alles aufatmend nach der Befreiung. Die Straße, die ich durchfuhr, machte den Eindruck des Todes, alles verlassen, von den Russen fortgetrieben; eine gequälte Gesichts, keine lebende Seele, nur verwiderte Hunde die sich an gefallenen Pferden gütlich tun. Wir hoffen auf den Fall von Riga — wie eine befreiende Erlösung für die Un glücklichen! Ach, alles würde man singen und diese jähers Zeit ertragen, wenn Rußland für immer hier aus den Ostprovinzen getrieben ist. Gott schübe uns vor dem moskowitzischen Gefindel! Gestern war ich in R. und mußte über die Situation lachen: auf dem Rasen eine Kuh; auf dem Hofe Kolonnenwagen und zwei Feldkühen; alles wimmelt von Militär, am Stall ein Postkasten in reichdeutschen Farben. Gott gebe — er bleibe!“ Z

In einem indischen Soldatenlager in Frankreich. Die folgende Schilderung eines großen indischen Truppenlagers in Südfrankreich findet sich im Pariser „Gaulois“: „Die indischen Truppen, die in Europa den letzten Schicksal erlitten, bevor sie an die Front geschickt werden, sind auf dem Gebiet eines Perzenfites in der Umgebung von Marseille untergebracht. Soweit man die schwere Gitterpforte dieses Landfites hinter sich geschlossen hat, glaubt man sich in die bunte Welt indischer Märchen versetzt. Zu beiden Seiten der breiten Schloßallee reißt sich Zeit an Zeit. Auf einem freien Platz vor den Zelten halten die indischen Soldaten eine Schießübung mit blinden Patronen ab. Die Männer, die auf dem Rücken ein gekrümmtes Messer tragen, ähneln im Anzug der japanischen Klasse. Es sind Leute vom Stamm der Gurhas. Wir schreiten weiter und erreichen die Zelte der Sikhs. Es sind schöne Menschen, deren regelmäßigen Gesichtes nur wenig Mongolisches anhaftet. Sie sind eben dabei, ihre Hauptmahlzeit einzunehmen. Die Speisen sind von den Indern selbst genau nach den strengen Regeln der einzelnen Stämme und Essen zubereitet. Sie essen sehr wenig Fleisch — meist Regenfleisch. Im Umhergehen lernt man alsbald die seltsamen Gebräuche kennen. So erklärt einer: „Meine Frau in der fernem Heimat besogt auch jetzt das Gebot, jede Nacht zwei Stunden nach dem Gatten einzunehmen.“ Infolge des Zeitunterchiedes zwischen Europa und Indien muß demnach die bahngebundene Ehefrau um 8 Uhr morgens aufstehen, um das Mittagsmahl des bergangenen Tages einzunehmen. Nach beendigt m Essen sitzen die Sikhs in der Runde und tauchen schwermüde ihre langen Beine. In den freistunden beschäftigen die Indern sich vielfach mit Kartenpielen, wobei sie großen Spielester an den Tag legen. Oft sieht man auch Gruppen ernteter Männer, die sich schweigend um einen „Erzähler“ kammern, der in langen, eindringlichen Sätzen Legenden aus der Heimat vorträgt.“

* Nachtgebanten. „Auf einsamen, vorgezeichnetem Hochposten in der Mitternachtstunde; die tiefste Nacht hat ihre Schleier über Freund und Feind gebreitet.“

Die schlafende Stille wird nur dann und wann von der aufzuckenden Leuchtingeln, denen einzelne Schiffe folgen, unterbrochen. Da — jetzt wieder — und nun setzt auch das höhnische „nananananana“ eines Rostschlangengewehrs ein, um jäh zu verstummen. Hat wieder ein Menschenherz aufgehört zu schlagen? Wieder die tiefe, dunkle Stille; kein Stern zeigt sich am Himmel, der heute wie mit einem Leuchtstich verhängt erscheint. Ich stehe und horche in die Nacht hinaus — die Waffe schwebt im Arm — und sinne — und bin zu Haus; ich sehe der Meinen jubelnde Freude, ich sehe in meines geliebten Weibes Augen die stummen Tränen des Glücks und fühle ihre Hand auf die des besten Kameraden in der einen; die Klängen suchen drängend ihren Platz — „auf Papas Arm“ — und eine unendliche Glückseligkeit will mein Herz durchfluten — — — Leuchend beuge ich mich vor — nichts — die Klatten — Wann wird es eine Heimkehr geben? Wann wird dieses seltsame Traum herauszuckende Wirklichkeit? O diese Sehnsucht nach dem Frieden — nach meiner kleinen Welt — nach meines Herzensheimat —

Und bauen muß ich — die zertrümmerte Existenz aufbauen — von oben beginnen; ich denke an die ewiglichen Grenzen, an die durchdringbaren Festigungen, an das namenlose Elend dieses bereberenden Krieges — und fühle den brennenden Wunsch, die starke Kraft endlich — endlich wieder zu schaffen, mein Lebensschiff mit seiner lieben Frucht zu führen — nur nicht mehr zertrümmert — nicht mehr vernichtet müssen — endlich wieder ein Mensch sein!

„Herzogott — gib uns den Frieden! . . .“

Ludwig Frank*).

Ludwig Frank,
Dir sagen alle deutschen Herzen Dank! —
Seit deiner starken Hand
Bei Baccarat das Gewehr entfalt,
Gibt sich über Millionen,
Die verkannt
Im Reich zu wohnen,
Die schwere, trübe Nebelwand,
Und ein Erkennen geht durchs Land.
Wen aber bald die deutsche Erde
Breiter als je ihre dunklen Zweige
Recht und freud,
Dann, — weil ein starker Wurzelsarm
Durch Menschenblut und Erdenharm
In des Krieges ersten Stunden
Den Weg zu deinem Grab gefunden.

* Wir entnehmen dieses Gedicht dem sehr empfehlenswerten, jedoch bei der französischen Verlagehandlung in Stuttgart erschienenen neuen „Kriegs- und Friedenskalendar für den deutschen Heldensoldaten, Bürger und Landmann auf das Jahr 1916“. Herausgegeben von Anton Fendrich. Mit vielen Bildern. Preis 40 Pfg. bei Bezug in größerer Anzahl Partispreize.